



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Beiträge zur russischen Geschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zur Förderung des Associationswesens bei uns am zweckmäßigsten Seitens des Publikums geschehn kann. Da jedoch der uns zugemessene Raum schon überschritten ist, so verschieben wir dies auf später, wo wir zugleich die Stellung des in diesem Jahre zu Frankfurt a/M. zusammengetretenen internationalen Wohlthätigkeitscongresses zur vorliegenden Frage in das Auge fassen wollen.

### Beiträge zur russischen Geschichte.

Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. von Rußland im Jahr 1825. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und den Erinnerungen der kaiserlichen Familie auf Befehl Sr. Maj. des Kaiser Alexander II. herausgegeben vom Staatssecretär Baron von Korff. — Deutsche Ausgabe. — Berlin, J. Springer. — Berlin, allg. deutsche Verlagsanstalt. —

Ein russischer Staatsmann. Des Grafen J. J. Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Von K. L. Blum. Bd. 1. 2. Mit vielen Porträts. Leipzig und Heidelberg, Winter. —

Die hauptsächlichlichen Umriffe der merkwürdigen Begebenheit, mit welcher die Regierung des Kaiser Nikolaus begann, werden durch diese Aufzeichnungen freilich nicht verändert, aber doch sind sie ein wichtiger Beitrag für die Geschichte unserer Zeit, theils weil durch sie mehre interessante Details festgestellt werden, hauptsächlich aber in Bezug auf die Charakteristik der betheiligten fürstlichen Persönlichkeiten. Auch in so fern sind sie interessant, als sie den unbedingten Eindruck der Wahrheit machen. Mit gewissenhafter Sorgfalt haben Kaiser Nikolaus und seine nächsten Umgebungen alles zusammen gebracht, was zur Aufklärung dieses räthselhaften Ereignisses beitragen könnte, und man kann wol jeden einzelnen Zug, der hier berichtet wird, als authentisch betrachten. Es ist schade, daß die Actenstücke der Verschwörung, die doch auch zur Sache gehören, nicht gleichfalls mitgetheilt sind. So unbedeutend sie an sich war, so ist sie doch ein merkwürdiges Symptom von den Einflüssen der Bildung und Verbildung Europas, die sich auch bei einer barbarischen Nation geltend machen. Die Söhne der russischen Aristokratie, die jungen Lieutenants und Rittmeister begeistert für eine Constitution nach französischem Muster! So komisch sich das auf den ersten Anblick ausnimmt, es hätte doch beinahe zu ernstern Folgen geführt, und gibt für die Zukunft viel zu denken. So wenig sich die russischen Zustände mit denen des übrigen Festlands vergleichen lassen, ein so reger, ja fanatischer Nationalgeist in der Masse des Volks lebt, die Beziehungen zu der Civilisation des Auslandes

lassen sich doch durch kein Absperrungssystem abwenden, und wenn sie sich zuerst in burlesken Formen äußerten, so kann doch wol einmal der Tag kommen, wo sie auf die Pulsader des öffentlichen Lebens einwirken und in den russischen Organismus ein neues Lebenselement einführen. Daß sie im Jahre 1825 auch nur für Augenblicke die Ruhe des Reichs erschüttern konnten, lag freilich nur in einem Zusammentreffen der sonderbarsten Umstände, die nicht leicht zum zweiten Mal vorkommen werden. In einer unbeschränkten Monarchie, wo der Kaiser mit viel größerem Recht als Ludwig XIV. von sich sagen kann, er sei ausschließlich der Staat, war man Wochen, ja Monate lang in Unwissenheit, wer Kaiser sei. Niemand wußte es, selbst derjenige nicht, dem die Krone zufiel. Der Grund dieser Verwirrung lag in dem eigenthümlichen Charakter Kaiser Alexanders, einem der merkwürdigsten in der neueren Geschichte. Auf diesen Charakter werfen die mitgetheilten Actenstücke ein überraschendes Licht.

Als 18jähriger Großfürst schreibt er 1796 an seinen Freund Kotschubei, den Gesandten in Konstantinopel: „Ja mein Freund, ich wiederhole es, ich bin mit meiner Lage durchaus nicht zufrieden, sie ist viel zu glänzend für meinen Charakter, der nur die Ruhe und den Frieden liebt. Der Hof ist kein Aufenthalt für mich geschaffen; ich leide, wenn ich an demselben erscheinen muß, und es macht mir jedes Mal böses Blut, wenn ich die Erbärmlichkeiten sehe, die man jeden Augenblick begeht, um eine Auszeichnung zu erlangen, für die ich nicht drei Sous geben würde. Ich bin unglücklich, mit Leuten in Gesellschaft sein zu müssen, die ich nicht zu Bedienten möchte und die hier Dienststellen haben. Kurz, mein Freund, ich fühle mich durchaus nicht für den Platz geschaffen, den ich jetzt einnehme und noch weniger für den, der mir eines Tags bestimmt ist und auf den ich mir geschworen habe zu verzichten, sei es auf die eine oder die andere Weise . . . Das ist, mein Freund, das große Geheimniß, welches ich Ihnen schon so lange mittheilen wollte und wegen dessen ich nicht nöthig habe, Ihnen die Geheimhaltung anzuempfehlen, denn Sie wissen, es ist eine Sache, die mich theuer zu stehn kommen könnte. . . Ich habe diesen Gegenstand viel und von allen Seiten bedacht, denn ich muß Ihnen sagen, daß mir der erste Gedanke daran gekommen ist, ehe ich Sie kannte und ich habe nicht gezögert, meinen jetzigen Entschluß zu fassen . . . Unsere Angelegenheiten sind in unglaublicher Unordnung; man stiehlt allerwärts; alle Departements sind schlecht verwaltet, die Ordnung fehlt überall und der Staat vergrößert fortwährend seine Grenzen: wie soll also ein einziger Mensch im Stande sein, ihn zu regieren und noch viel mehr die Mißbräuche abzustellen? das ist nicht allein für einen Mann von gewöhnlichen Fähigkeiten wie ich, sondern selbst für ein Genie unmöglich, und es ist immer mein Grundsatz gewesen, sich mit einer Aufgabe lieber nicht zu befassen, als

sie schlecht auszuführen. Aus diesem Grundsatz ist der Entschluß hervorgegangen, den ich Ihnen oben mitgetheilt habe. Mein Plan ist, wenn ich einmal dieser gefährlichen Stellung entsagt habe (die Epoche einer solchen Entsagung kann ich nicht bestimmen), mich mit meiner Frau an den Ufern des Rheins niederzulassen, wo ich als einfacher Privatmann leben will und mein Glück in der Gesellschaft meiner Freunde und dem Studium der Natur bestehen soll. Sie werden über mich spotten, werden sagen, daß das ein chimärisches Project ist, Sie können es, aber warten Sie das Ereigniß ab und dann urtheilen Sie. Ich weiß, daß Sie mich tadeln werden, aber ich kann nicht anders, denn die Ruhe des Gewissens ist meine erste Richtschnur, und es könnte niemals ruhig sein, wenn ich etwas unternähme, was meine Kräfte übersteigt.“ Einige Jahre später, in seiner ersten Regierungszeit, also etwa 1803 oder 1804 schrieb Kaiser Alexander an seinen Lehrer Laharpe: „Wenn die Vorsehung mich Rußland auf die Stufe der von mir erwünschten Wohlfahrt führen läßt, so wird es meine erste Angelegenheit sein, die Last der Regierung niederzulegen und mich in irgend einen Winkel Europas zurückzuziehen, wo ich mich ungestört des im Vaterlande gestifteten Guten erfreuen kann.“ Aeußerungen ähnlicher Art kommen während seines ganzen Lebens so häufig vor, daß wir an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln können, aber zwischen jenen beiden Daten liegt das Jahr 1801. An das entseßliche Ereigniß desselben dürfen wir nicht erinnern, da es allgemein bekannt ist, aber wenn man diese drei Daten zusammenhält, so wird man zugeben, daß Alexander zu den räthselhaftesten Charakteren der modernen Geschichte gehört.

Mehr und mehr reifte in ihm der Entschluß, dem Thron zu entsagen. Zum ersten Mal bereitete er seinen jüngeren Bruder Nikolaus im Sommer 1813 darauf vor: dem Monarchen seien zur Erfüllung der schweren und ununterbrochenen Mühen, welche mit der Ausübung der ihm obliegenden Pflichten verknüpft sind, außer andern Eigenschaften, in unserem Jahrhundert mehr als je Gesundheit und physische Kraft nothwendig, und er fühle ihre beständige Abnahme und sehe es voraus, daß er in kurzem nicht mehr im Stande sein werde, diese Obliegenheiten so zu erfüllen, wie er sie immer begreifen habe, deshalb halte er es für seine Pflicht und habe sich unabänderlich dazu entschlossen, dem Thron zu entsagen, sobald er merke, daß bei dem Verfall seiner Kräfte die Zeit dazu gekommen sei. Er habe seinen Entschluß seinem Bruder Konstantin mitgetheilt und dieser sei entschlossen, gleich ihm dem Thron zu entsagen. Beide fänden sich um so mehr dazu veranlaßt, da sie keine legitime Nachkommenschaft besäßen. Nikolaus mußte durch diese Erklärungen um so lebhafter überrascht werden, da man ihn bisher vom wirklichen Staatsleben ziemlich fern gehalten hatte. Das Folgende ist seine eigne Aussage. Der Großfürst war bis dahin niemals zur Theilnahme an den Staats-

angelegenheiten gezogen, oder in die Geschäfte der höchsten Verwaltung eingeführt worden. Bis zum Jahr 1818 hatte er sogar durchaus keine dienstlichen Beschäftigungen und seine ganze Bekanntschaft mit der Welt beschränkte sich auf die Eindrücke, welche er bei sich davon trug, wenn er jeden Morgen eine Stunde oder mehr in dem Vorzimmer des Palastes, oder in dem Zimmer des Secretärs zubrachte inmitten einer lärmenden Versammlung von Offizieren und andern Personen, die beim Kaiser Zutritt hatten und sich hier größtentheils mit Späßen und Spöttereien, zuweilen mit Intriguen zerstreuten.

Also noch drei Jahre, nachdem man ihm seinen hohen Beruf verkündet, hatte man ihm keine Gelegenheit gegeben, sich auf denselben vorzubereiten und die Sache wurde überhaupt nicht wieder berührt. — Erst im Februar 1822 veranlaßte der Kaiser seinen Bruder Konstantin in einem Schreiben, das er eigenhändig corrigirte, ihm seinen Entschluß officiell mitzutheilen, und gab in einem gleichfalls officiellen Schreiben demselben seine Bestätigung. Von diesem wichtigen Actenstück wurde dem Großfürsten Nikolaus nichts mitgetheilt, es blieb ein Geheimniß zwischen den beiden Brüdern. Erst im Sommer 1823 ließ der Kaiser ein Manifest ausfertigen, in welchem er die Entsagung seines Bruders Konstantin und die Thronfolge von Nikolaus gesetzlich feststellte. Durch die verwickeltsten Maßregeln wurde auch über diese Angelegenheit das tiefste Geheimniß gebreitet. Weder Nikolaus noch Konstantin wußten davon und die beiden Reichsräthe, die bei der Ausfertigung betheilt waren, wurden auf das strengste verpflichtet, nichts darüber zu sagen. Selbst ihnen wurde die Sache bedenklich, einer derselben wagte einmal dem Kaiser zu bemerken, daß es unzweckmäßig sei, Acte, welche die Thronfolge abänderten, bei längerer Abwesenheit unpublicirt zu lassen und welche Gefahr im Falle eines Unglücks hieraus entstehen könne. Alexander schien zuerst von der Richtigkeit dieser Bemerkung betroffen, aber nach kurzem Stillschweigen erhob er die Hand zum Himmel und sagte leise: Stellen wir es Gott anheim! er weiß besser als wir Sterblicher was er verhängen soll.

Dieser Mysticismus war in der That der einzige Grund für diese unbegreifliche Handlungsweise. Kaiser Nikolaus und die übrigen Verfasser der vorliegenden Schrift haben vielfach darüber nachgedacht, sie haben aber keine andere Erklärung gefunden als den eigenthümlichen Charakter Alexanders. „Wir wissen, daß eines der von ihm am häufigsten angewendeten Sprichwörter, an das er sich auch in der That hielt, das war: zehnmal überlegt, ehe einmal gethan.“

Bei dem plötzlichen Ableben des Kaisers Alexander war sein Bruder Nikolaus in Petersburg, Konstantin in Warschau, an eine unmittelbare Communication also nicht zu denken, und die Sachlage war folgende. Nach altruss-

schem Gewohnheitsrecht hatte jeder Kaiser seinen Nachfolger zu bestimmen, das war durch ein Grundgesetz zu Gunsten der Erstgeburt abgeändert worden. In den Augen der Nation war also Konstantin jetzt der legitime Monarch. Nur zwei Reichsräthe und die Großfürstin Alexandra Feodorowna wußten um das Actenstück von 1823, durch welches mit Einwilligung des Nächstberechtigten die Thronfolge auf Nikolaus überging. Auch Konstantin wußte von diesem Document nichts, er glaubte sich nur durch seine officiële Erklärung moralisch gebunden und da seine Begriffe überhaupt nicht sehr klar waren, so hielt er noch immer das alte Gewohnheitsrecht für gültig, nach welchem jeder Kaiser seinen Nachfolger zu ernennen hatte. Nikolaus wußte auch von jenen Verhandlungen von 1822 nichts, für ihn war also sein Bruder der legitime Kaiser, und so wenig er die Gefahren seiner Lage verkannte, so konnte er doch nicht anders handeln, als daß er das nicht publicirte Schriftstück, welches man ihm nun nachträglich mittheilte, ignorierte und seinen Bruder, der sich beharrlich weigerte, nach Petersburg zu kommen, zum Kaiser ausrufen ließ. Man denke sich nun den Schrecken und die Verwirrung der russischen Großen und Hofleute. Was Rechtens war, konnte ihnen niemand sagen, und wenn sie sich auch darüber hinweggesetzt hätten, so fehlte ihnen die bei weitem wichtigere Kunde, was nun eigentlich geschehen werde. Nikolaus weigerte sich, die Krone anzunehmen und wenn man zu sehr in ihn drang, sich wol durch voreilige Schritte compromittirte, so konnte keiner voraus sagen, wie es Konstantin aufnehmen werde, der wenigstens in so fern ein echter Erbe Peter des Großen war, als er in den Folgen, die er seinem Unmuth gab, jedes Maß verschmähte.

Wenn man unter diesen Umständen die Handlungsweise des Großfürsten Nikolaus in Erwägung zieht, muß man ihm nachrühmen, daß er nicht nur mit voller Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, sondern auch weise gehandelt hat. Man hat von diesem Kaiser früher so übertriebene Vorstellungen gehegt und er hat in den Geschicken Europas eine so mächtige Rolle gespielt, daß nach der ersten Niederlage, die er erlitt, im öffentlichen Urtheil eine viel zu weit gehende Reaction eingetreten ist. Nikolaus war nicht ein Genius ersten Ranges, der Horizont seiner Gedanken hatte keine bestimmte Grenze, aber innerhalb derselben hatte er einen festen, sichern Blick, und sein Wille war durchaus seiner Einsicht untergeordnet. Auch das erste Jahr seiner Regierung hatten romantische Reisebeschreiber mit einem Nimbus umgeben, in dem die Macht seiner Persönlichkeit etwas dämonisch ausah. Dieser romantische Nimbus ist durch die vorliegenden authentischen Berichte zerstreut, die sogenannte Revolution ist nicht durch den eisernen Willen des Kaisers gebrochen, sondern an ihrer eignen Albernheit zu Grunde gegangen. Nikolaus ist ebenso in Schrecken und Verwirrung gewesen, wie seine Umgebungen. Er zeigt auch

einige Spuren von der Sentimentalität seines Bruders, die uns auch in seinem späteren Leben wieder begegnen. Aber wenn nicht als Held, so hat er doch als redlicher Mann und als Fürst gehandelt, dem seine Berufspflichten heilig sind, und wer sich nicht von einem blinden Haß Rußlands bestimmen läßt, muß sich darüber freuen, daß grade ihm die Krone zu Theil wurde, von der ganzen Familie unzweifelhaft dem tüchtigsten.

Was freilich die innern Mysterien seiner Regierung betrifft, so wird es wol noch längere Zeit anstehen, ehe wir genauere Aufschlüsse darüber erhalten; in der auswärtigen Politik hat er bis auf das letzte Ereigniß, wo der beständige Erfolg seines Lebens ihn in eine trügliche Sicherheit eingewiegt hatte, fast immer das Richtige, das für seine Macht Zweckmäßige erkannt. Es wurde ihm aber leichter, die auswärtigen Monarchen nach seinem Willen zu leiten, als gegen das Widerstreben seiner eignen Unterthanen die Ordnung herzustellen, die er in seiner bessern Einsicht als nothwendig erkannte. Wenn Kaiser Alexander jetzt die merkwürdigen Geständnisse seines Großvaters über die Unordnungen im Innern Rußlands publiciren läßt, so wird sein Enkel von ihm vielleicht Aehnliches zu berichten haben. Im Interesse der allgemeinen Civilisation wünschen wir, daß ihm die größte Aufgabe seines Reichs besser gelingen möge als seinem Vorgänger.

Wie tief der Krebschaden der Corruption in das innere Mark des Staats eingedrungen ist, erkennen wir am besten, wenn wir auf die zunächst vorhergehende Geschichte, auf die Regierung der großen Catharina unser Augenmerk richten. In dieser Beziehung geben uns die Denkwürdigkeiten des Staatsrath Sievers die merkwürdigsten Aufschlüsse. Tief in die Geheimnisse der Verwaltung eingeweiht, grade so gewandt und einsichtsvoll, wie es sich für einen russischen Beamten ziemt, der doch vor allem sein Glück machen will, und dabei von einem leidenschaftlichen Haß gegen den eigentlichen Herrscher des Reichs, gegen Potemkin erfüllt, benutzt er in seinen Briefen die Gelegenheit, das Sündenregister seiner Gegner zu entwickeln, mit einer für uns sehr dankenswerthen Virtuosität. Der Herausgeber hätte nicht nöthig gehabt, den Apologeten zu spielen, einen Helden oder einen Weisen wird er aus seinem Gegenstande doch nicht machen, und daß seine Papiere von dem größten Interesse sind, das erkennt jeder Leser von selbst. Wir behalten uns über dieselben ausführliche Mittheilungen vor, sobald die beiden folgenden Bände, die das Werk beschließen sollen, erschienen sein werden.